**Vorbemerkung**
Die Wochenzeitung DIE ZEIT veröffentlichte Mitte Juli 2008 folgendes Gedicht:

# Günter Grass

# Verwaiste Reime - Peter Rühmkorf nachgerufen

Vier, fünf Minuten nachdem das Herz stillstand,
der Atem verging,
waren wir bei ihm: noch warm die Stirn,
auf die ich später, als sie erkaltet schon,
drei Tröpfchen Grappa rieb.

Im Schlaf gestorben: schön sein Profil,
das ich zu zeichnen nicht zögerte.
Kein letztes Wort überliefert: Klappe zu!
Auch mußte, weil haltlos das Kinn
und jederzeit handlich
das große Gedichtbuch –
kurz »der Conrady« genannt –
als Stütze dienen.

Wir hatten den Tod erwartet.
Er ließ mit sich reden, war nachts
woanders geschäftig, trat gegen Mittag ein,
schattenlos aus der Helle kommend:
der verläßliche Gast.

Draußen war Sommer.
Die Vögel zu laut.
Ach Freund! Wer kümmert sich jetzt
um deine Reime? Findling und Gründling,
Eckensteher und Heckenspäher
suchen verwaist einander,
warten vergeblich auf dich,
des Meisters kuppelnder Griff.

© DIE ZEIT, 17.07.2008 Nr. 30

Die **Inhaltsebene** dieses Gedichts lässt sich mit Hilfe aktueller Informationen zu folgenden Begriffen deuten: „der Conrady“ sowie „Findling und Gründling,/ Eckensteher und Heckenspäher“

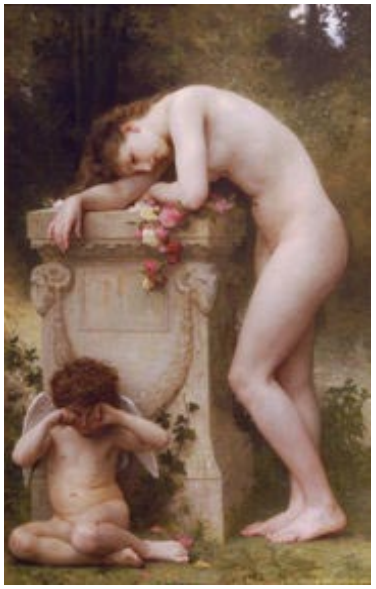
| | |
|---|---|
| der Conrady: | eine verbreitete moderne Lyrikanthologie |
| Eckensteher | So bezeichnete sich Rühmkorf in einem Interview in der Frankfurter Allgemeine Sonntagszeitung vom19.09.2004, Nr. 38 / Seite 27. |
| Findling | In Övergönne (Hamburg-Othmarschen) wohnte Rühmkorf; dort gibt es einen Findling namens „Alter Schwede“ |

Die **formale Struktur** wirkt konventionell und erinnert an eine *Elegie*. Dazu sagt uns die freie Enzyklopädie Wikipedia:

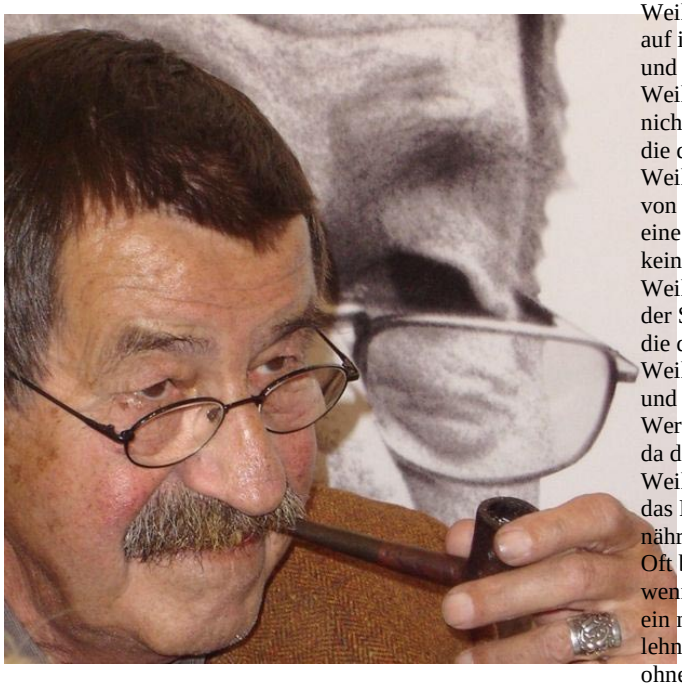
Der Ausdruck Elegie bezeichnet ein oft in Distichen verfasstes Gedicht, das nach heutigem Verständnis meist traurige, klagende Themen zum Inhalt hat. Seit den römischen Elegikern wurden ein Trauer- und Klagecharakter sowie eine sehnsuchtsvolle, schwermütige Grundstimmung zum dominierenden Inhalt. (http://de.wikipedia.org/wiki/Elegie)

Und im elektronischen Sachwörterbuch zur deutschen Literatur heißt es:

**Elegie**, lyrische Gattung. Sie wird nach formalen und inhaltlichen Gesichtspunkten definiert; eine eindeutige Bestimmung ist dabei nicht möglich. Formal ist eine E. ein Gedicht aus elegischen Distichen (d. h. aus Verspaaren, die aus einem Hexameter und einem Pentameter bestehen), das jeden Inhalt ausdrücken kann; inhaltlich wird die E. als ein Gedicht der Klage, Trauer, Resignation und rückwärtsgewandter Sehnsucht verstanden. Beide Kriterien können zusammentreffen. Im Barock und im frühen 18. Jh. tritt der elegische Alexandriner an die Stelle von Hexameter und Pentameter des elegischen Distichons.

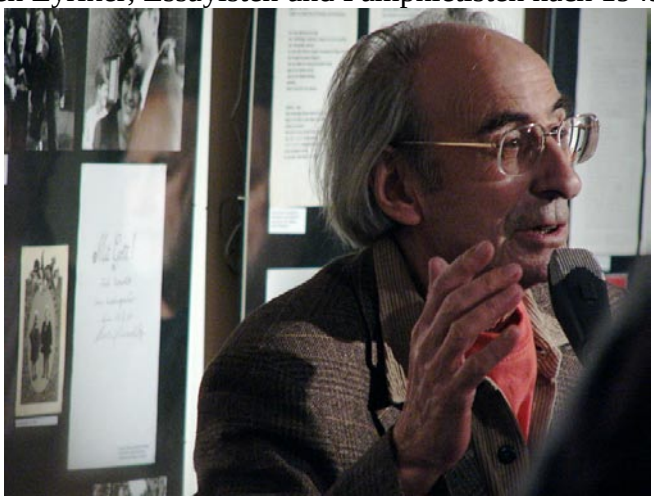


**Günter Grass** (* 16. Oktober 1927 in Danzig-Langfuhr) ist ein deutscher Schriftsteller, Bildhauer, Maler und Grafiker mit kaschubischen Vorfahren. Grass war Mitglied der Gruppe 47 und gilt als einer der bedeutendsten deutschsprachigen Autoren der Gegenwart. Im Jahr 1999 erhielt er den Nobelpreis für Literatur.



**Die Vorzüge der Windhühner**
Weil sie kaum Platz einnehmen
auf ihrer Stange aus Zugluft
und nicht nach meinen zahmen Stühlen picken.
Weil sie die harten Traumrinden nicht verschmähen,
nicht den Buchstaben nachlaufen,
die der Briefträger jeden Morgen vor meiner Tür verliert.
Weil sie stehen bleiben,
von der Brust bis zur Fahne
eine duldsame Fläche, ganz klein beschrieben,
keine Feder vergessen, kein Apostroph …
Weil sie die Tür offen lassen,
der Schlüssel die Allegorie bleibt,
die dann und wann kräht.
Weil ihre Eier so leicht sind
und bekömmlich, durchsichtig.
Wer sah diesen Augenblick schon,
da das Gelb genug hat, die Ohren anlegt und verstummt.
Weil diese Stille so weich ist,
das Fleisch am Kinn einer Venus,
nähre ich sie. –
Oft bei Ostwind,
wenn die Zwischenwände umblättern,
ein neues Kapitel sich auftut,
lehne ich glücklich am Zaun,
ohne die Hühner zählen zu müssen –
weil sie so zahllos sind und sich ständig vermehren.

**Peter Rühmkorf** (* 25. Oktober 1929 in Dortmund; † 8. Juni 2008 in Roseburg im Kreis Herzogtum Lauenburg (Schleswig-Holstein); Pseudonyme: Leo Doletzki, Leslie Meier, Johannes Fontara, Lyng, John Frieder, Hans-Werner Weber, Harry Flieder, Hans Hingst) war einer der bedeutendsten deutschen Lyriker, Essayisten und Pamphletisten nach 1945.



Der Jambus hat sich ausgequatscht?
Mitnichten, wiederhol ihn!
Und ist der Stiefel durchgelatscht,
besohl ihn!

Schau nicht so bedeppert in die Grube.
Nur immer rein in die gute Stube.
Paar Schaufeln Erde und wir haben
Ein Jammertal hinter uns zugegraben.

**Die Gedichte von Günter Grass und Peter Rühmkorf sollen Anlässe sein, der Lyrik in Tradition und Gegenwart nachzugehen; wir wollen dabei Motive und formale Merkmale erarbeiten bzw. wiederholen.**

Im 18. Jahrhundert wird Lyrik als Nachahmung (Mimesis) von Empfindungen definiert (im Unterschied zu epischer und dramatischer Dichtung als erzählender bzw. darstellender Nachahmung von Handlungen). In der deutschen Rezeption wirkte vor allem die Festlegung des Lyrikbegriffs auf Gefühl und Empfindung, weniger die Ableitung vom Nachahmungsbegriff. In Weiterführung dieser Gedanken erscheint dann Lyrik nicht nur als gefühlsbestimmte Rede von Empfindung, sondern als Rede aus der Empfindung.

**1. Mimesis**, Nachahmung (der Natur), ist die zentrale Kategorie der Ästhetik und Kunsttheorie seit der Antike. Ursprünglich bezog sich der Begriff auf die ›Darstellung‹ des Heiligen in kultischen Tänzen (griech. mimesthai ›zur Darstellung bringen‹). Platon nannte im Staat alle Kunst »mimetisch«. Aristoteles griff die Vorstellung von M. als eine allen Künsten gemeinsame Grundlage auf, aber ohne die bei Platon implizierte Abwertung, und nutzte den Begriff zur anthropologischen Begründung und philosophischen Rechtfertigung der Künste. Künstlerisches Schaffen gründet in einem angeborenen Nachahmungstrieb, der aber über die Darstellung des Empirisch-Faktischen hinausgeht und »das nach den Regeln der Wahrscheinlichkeit oder Notwendigkeit Mögliche« einbezieht und so durch die Darstellung des Allgemeinen und Exemplarischen Erkenntnischarakter gewinnt. Zusammen mit den Ergänzungen in der Ars poetica des Horaz, die vor allem die Kategorie des ›Angemessenen‹ betont (Aptum), werden die aristotelischen Vorstellungen in der Renaissance rezipiert und bilden die Grundlage für die poetologischen Auseinandersetzungen in den europäischen Literaturen bis zum Ende des 18. Jh.s.

**2. Imitatio**, die Nachahmung anerkannter literarischer Vorbilder (nicht der Natur: Mimesis). Sie gehört zur rhetorischen und dichterischen Schulung und spielte insbesondere in der Zeit der Erneuerung der dt. Literatur und Literatursprache im 17. Jh. – wie zuvor in den anderen europäischen Renaissanceliteraturen – eine bedeutende Rolle. Vorausgesetzt wurde, dass die I. nachahmungswürdiger Werke der Vergangenheit und Gegenwart letztlich zu etwas Neuem, Eignem führen würde. Dieser Gedanke wird seit der Antike (Seneca) gerne mit dem Bienengleichnis illustriert (so wie die Bienen den Blütenstaub suchen, um Honig daraus zu machen, so suchen die Poeten etwas „Erlesenes“ in der Tradition der Dichtung, um daraus etwas Besonderes, Neues zu formen). Das wetteifernde, auf Überbieten eines Vorbildes zielende Verhältnis zur Tradition wird als Aemulatio bezeichnet.

**3. Metrik** heißt die Lehre von den Gliederungsprinzipien der Verssprache. Im Lauf der Geschichte haben sich verschiedene metrische Systeme herausgebildet. Ihre Eigenheit wird dabei wesentlich von der Prosodie der jeweiligen Sprache bestimmt, d. h. von den Betonungsregeln und insbesondere der Klassifizierung von Silben (nach Akzent, Tonhöhe bzw. Tonart, Dauer) als den wichtigsten phonetischen Einheiten eines Textes. Da in der Geschichte der dt. Metrik (und Literatur) mehrfach fremde Muster einen bedeutenden Einfluss gewannen, kann von einer einheitlichen, die gesamte Literaturgeschichte übergreifenden deutschen Metrik keine Rede sein. Schon die Bezeichnungen für viele der gebräuchlichsten Versmaße, Strophen- und Gedichtformen verweisen auf ihre Herkunft aus der Antike, den Literaturen der romanischen Länder oder Englands.

Als die wichtigsten metrischen Systeme gelten:

(1) Die quantitierende Metrik der Antike, die prosodisch zwischen ›langen‹ und ›kurzen‹ Silben unterscheidet und den Vers aus ›Metren‹ genannten Einheiten bildet, von denen einige wiederum auf ›Füßen‹ aufbauen (zwei zweisilbige Versfüße bilden ein Metrum; ein dreisilbiger Versfuß

bildet allein ein Metrum). Im Deutschen wird der Unterschied nicht gemacht; man spricht nur von Versfüßen. In der metrischen Notation steht – für die lange, v für die kurze Silbe. Es gibt zweisilbige Versfüße (Jambus v–, Trochäus –v, Pyrrhichius v v, Spondeus – –), dreisilbige (Daktylus – v v, Anapäst v v –, Kretikus – v –, usw.) und viersilbige. Die viersilbigen Versmaße spielen, wie auch die meisten dreisilbigen, keine Rolle für die dt. Dichtung. Die Versfüße werden zu einfachen bzw. gleichartigen oder gemischten Versarten oder Metren zusammengefügt. Jambische, trochäische oder daktylische Verse sind Beispiele für gleichartige Metren, die wiederum nach der Anzahl der Metren bzw. Versfüße unterschieden werden (z. B. Trimeter, Tetrameter, Pentameter, Hexameter); aus gemischten Metren bestehen beispielsweise die verschiedenen Odenstrophen.

(2) Die akzentuierende Metrik, wie sie in bestimmten Epochen der dt. Literatur (und der anderer germanischen Sprachen) dominierte. Sie unterscheidet prosodisch zwischen ›betonten‹ und ›unbetonten‹ Silben, ist also durch den dynamischen Akzent geprägt.

Die Verskunst des 20. Jh.s hält eine Vielzahl von Möglichkeiten zwischen Freiem Vers ohne herkömmliche metrische Ordnungsprinzipien und artifiziellem Umgang mit den Elementen der Tradition bereit.

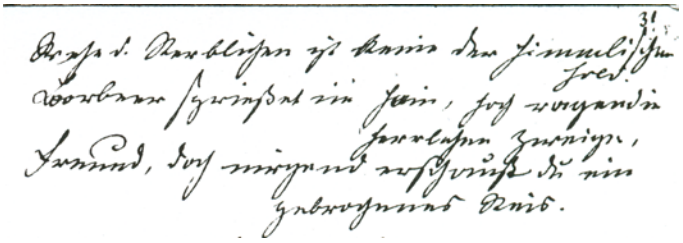
*Unter Verwendung von Volker Meid: Elektronisches Sachwörterbuch zur Deutschen Literatur (Reclam)*

**Ein Beispiel für solche Nachahmungen ist ein Gedicht von Theodor Storm**

Dieses Gedicht schrieb Theodor Storm im Herbst 1834, da hatte er gerade sein 17. Lebensjahr vollendet. Es handelt sich um den fünfundvierzigsten lyrischen Text, den er als Schüler seit 1833 in seine Sammelhandschrift „Meine Gedichte“ eingetragen hat.

Elegie

Bleib! Was fliehest du mich, Kalliope, liebliche Muse,
Einmal nur wende dein Aug lächelnd dem Sterblichen zu!
Doch sie eilet hinweg, sie flieht in die Arme Apollos;



Wehe, d<en> Sterblichen ist keine der Himmlischen hold.
Lorbeer sprießet im Hain, hoch ragend in herrlichen Zweigen,
Freund, doch nirgend erschaust du ein gebrochenes Reis.

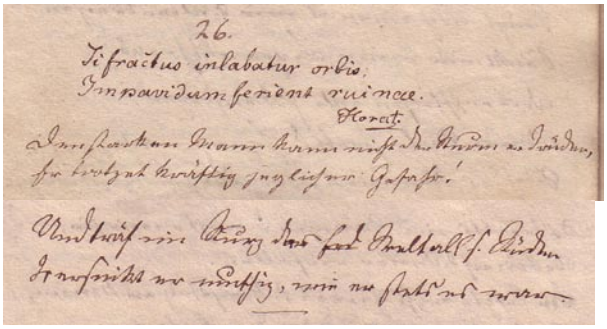
Storm wählt die klassische Form einer aus Distichen (Hexametern und Pentametern) gebildeten Elegie. Den Stoff für sein Gedicht fand Storm in Ramlers zweibändiger Mythologie, die er schon als Schüler besessen hat. (Karl Wilhelm Ramlers kurzgefaßte Mythologie; oder Lehre von den fabelhaften Göttern, Halbgöttern und Helden des Alterthums. 2 Bde, Berlin 1770.) Dort wird im Stichwort „Musen“ (S. 192f.) „Töchter Jupiters und der Gedächtnisgöttin Mnemósyne“ ausgeführt: „Kalliópe, die Muse der heroischen Gedichte, die vornehmste unter ihren Schwestern. Ihr Kennzeichen ist die Tuba oder Trompete, die man mit einem Lorbeerzweig zu umwinden pflegt.“ (S. 194) Und obwohl die Musen „beständig Jungfrauen geblieben“ (S. 198) sind, so soll ihr Vorsteher, Apollo, „mit der Muse Kalliópe den Orpheûs erzeugt“ (S. 185) haben. Aus diesem Material formt der junge Poet eine Dichterklage, die deutlich in der Tradition der Klassik verwurzelt ist.

# Imitatio Horatiana; ein Beispiel aus dem Unterricht vor 170 Jahren

## 1. Text

Theodor Storm

Si fractus inlabatur orbis,
Impavidum ferient ruinae.
Horat<ius>



Den starken Mann kann nicht der Sturm erdrücken,
Er trotzet kräftig jeglicher Gefahr!
Und träf im Sturz das Weltall seinen Rücken,
Versinkt er muthig, wie er stets es war.

### Kommentar zur Edition des Storm-Textes

*Handschrift:* „Meine Gedichte“ (Storm-Archiv Husum), S. 15f. als Nr. 26 im Jahre 1834 eingetragen.

*Erstdruck:* Theodor Storm, Sämtliche Werke in 4 Bänden, hg. von Karl Ernst Laage und Dieter Lohmeier. Frankfurt a. M. 1987f. Hier nach der Handschrift.

*Entstehung:* In diesem Gedicht spiegelt sich der Lehrstoff der Husumer Gelehrtenschule, in der antike Dichtung und Mythologie dominierten. In der Prima standen die Werke des Horaz im Mittelpunkt des Lateinunterrichts von Konrektor Georg Heinrich Kuhlmann (1775-1851), der von 1811 bis 1838 an der Schule lehrte. Die Schüler lasen die Texte in lateinisch kommentierten Ausgaben, die ihnen ein komplexes Bild der antiken Politik und Kultur vermittelten. An der Husumer Gelehrtenschule wurden die von Friedrich Döring herausgegebenen „Q. Horatii Flacci Opera Omnia“ benutzt; erhalten hat sich Bd. 1 der dritten Auflage von 1824. Die drei Bücher der „Carmina“ des Horaz, die in den Jahren 33-23 vor Christi Geburt entstanden, gelten als seine bedeutendste dichterische Leistung. Sie handeln von unterschiedlichen Themen, von Freundschaft, Liebe, dem Leben und dem Staat. Das dritte Buch gehört zu den „Römeroden“, in denen der Dichter zur römischen Jugend spricht und sie zu einem tugendhaften Leben ermahnt. Die dritte Ode preist die Standhaftigkeit des gerechten Mannes, der sich durch nichts beirren lässt. In ihrem Kernstück, der so genannten Romulusode, stellt Horaz das durch seine virtus zur Weltherrschaft gelangte Rom dem durch Lasterhaftigkeit versunkenen Troja gegenüber.

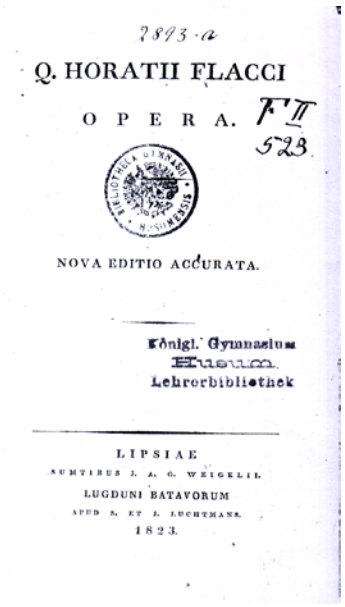
## 2. Dokumente zur Entstehung

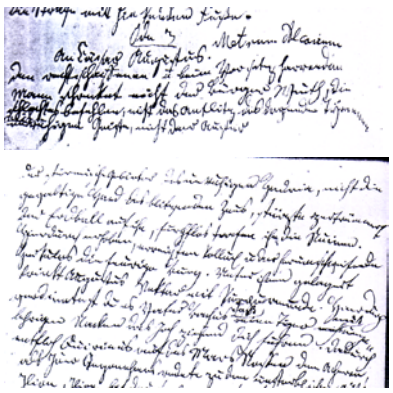
### Horaz

| | |
|---|---|
| Iustum et tenacem propositi virum<br>non civium ardor prava iubentium,<br>non voltus instantis tyranni<br>mente quatit solida, neque Auster, | Den gerechten und beharrlich seinen Vorsatz haltenden Mann,<br>nicht kann ihn der Bürger Wut, die Böses befehlen,<br>nicht der Blick des drohenden Tyrannen<br>in seinem festen Sinn erschüttern; auch nicht der Südsturm, |
| dux inquieti turbidus Hadriae,<br>nec fulminatis magna manus Iovis:<br>si fractus inlabatur orbis,<br>inpavidum ferient ruinae. | der wirbelnde Gebieter der ruhelosen Adria,<br>noch die gewaltige Hand des blitzeschleudernden Jupiter;<br>wenn zerborsten zusammensinkt das Weltall,<br>den Furchtlosen werden treffen die Trümmer. |

*Horaz, Ode III, 3; in: Horaz. Oden und Epoden. Lateinisch/Deutsch. Übersetzt und herausgegeben von Bernhard Kytzler. Stuttgart 1978. (RUB 9905)*

In der Bibliothek der Husumer Gelehrtenschule ist ein Buch erhalten, das offenbar von einem Schüler namens Hermann Geise nach Storms Abgang zum Lübecker Katharineum verwendet wurde; darin ist eine vollständige handschriftliche Übersetzung der Oden des Horaz enthalten. Sie kann als typisches Beispiel dafür gelten, wie Schülerübersetzungen zu der Zeit aussahen, als Storm die Gelehrtenschule besucht hat.



Ode 3

Metrum Alcaicum

An Caesar Augustus.

Dem rechtschaffenen u beim Vorsatz harrenden
Mann schreckt nicht der Bürger Wuth, die
Schlechtes befehlen, nicht das Antlitz des drohenden Tyrannen
nicht (?) unruhigen Geiste, nicht der Auster
der stürmische Gebieter der unruhigen Hadria, nicht die
gewaltige Hand des blitzenden Zeus, stürzte zertrümmert
der Erdball auf ihn, furchtlos traefen ihn die Ruinen.

Anders als diese schülergemäße Prosa-Übersetzung schreibt Storm ein Gedicht in der Tradition der „imitatio Horatiana“, die in der Dichtung des 18. Jahrhunderts ihren Höhepunkt erreichte. In der Bibliothek der Husumer Gelehrtenschule haben sich ein Band mit Horazübertragungen von Johann Heinrich Voss sowie ein weiterer mit Nachdichtungen von Karl Wilhelm Ramler erhalten, die diese Form der Nachahmung exemplarisch zeigen:

**Johann Heinrich Voss (1751-1821)**

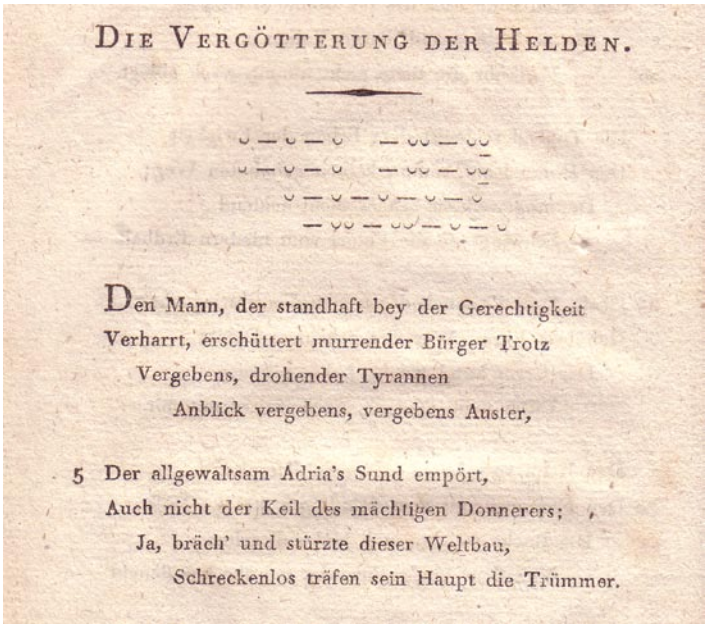


Wer, Gutes wollend, männlich beharrt im Sinn,
Kein Bürgeraufruhr Böses verlangender,
Kein grimmes Drohn im Herrscherantlitz
Rückt ihm den felsigen Mut, noch Auster,
Dess Macht die Abgründ' Adria's wild empört,
Noch Zeus des donnerstrahlenden großer Arm;
Zerschellte hoch des Äthers Wölbung,
Schreckenlos steht er, umkracht von Trümmern.

*Des Quintus Horatius Flaccus Werke von Johann Heinrich Voss. Erster Band. Oden und Epoden. Heidelberg 1806, S. 150f.*

**Karl Wilhelm Ramler (1725-1798)**





DIE VERGÖTTERUNG DER HELDEN.

— ⏑ — ⏑ — — ⏑⏑ — ⏑⏑
— ⏑ — ⏑ — — ⏑⏑ — ⏑⏑
— ⏑ — ⏑ — ⏑ — ⏑
— ⏑⏑ — ⏑⏑ — ⏑ — ⏑

Den Mann, der standhaft bey der Gerechtigkeit
Verharrt, erschüttert murrender Bürger Trotz
Vergebens, drohender Tyrannen
Anblick vergebens, vergebens Auster,

Der allgewaltsam Adria's Sund empört,
Auch nicht der Keil des mächtigen Donnerers;
Ja, bräch' und stürzte dieser Weltbau,
Schreckenlos träfen sein Haupt die Trümmer.

*Horazens Oden, übersetzt und mit Anmerkungen erläutert von Karl Wilhelm Ramler. Zweyter Band, Berlin 1800, S. 8.*

Deutlich ist die Absicht beider Dichter erkennbar, „Eine Nachbildung des Horaz in unserer vieltönenden Sprache zu versuchen“, wie es Voss im ersten Satz seiner Widmung formuliert hat. In Ramlers literarischem Schaffen nimmt die Lyrik einen großen Teil ein. Der preußische König Friedrich der Große wurde von Ramler in mehreren Oden besungen, zollte dem Lyriker aber keinerlei Aufmerksamkeit. Zeitgenossen feierten Ramler als deutschen Horaz. Friedrichs Nachfolger Friedrich Wilhelm II. berief ihn noch im Krönungsjahr 1786 in den Rat der Akademie der Wissenschaften und setzte ihm eine Pension von 800 Talern aus.
*Aus: Wikipedia 8-2008*

Der junge Storm paraphrasiert diese Verse sehr gekonnt; seine Übertragung enthält die zentrale Aussage der zitierten Verse und lässt die kommentierungsbedürftigen Anspielungen auf ein murrendes Volk, einen drohenden Tyrannen sowie den Adriawind, der die Seefahrt zwischen Italien und Griechenland gefährdet, ebenso weg wie das Bild vom zornigen Zeus, der seine Blitze schleudert. Storm verwirft das lateinische Versmaß und verknüpft seine Zeilen mit einem Kreuzreim, wie es die Nachdichtungen des 18. Jahrhunderts vorgemacht hatten. Bei dem Horazischen Gedicht handelt es sich um eine Alkäische Strophe (auch Alkaiische Strophe), das ist eine nach dem griechischen Dichter Alkaios benannte Gedichtform mit einer vierzeiligen, aus zwei 11-silbigen, einer 9-silbigen und einer 10-silbigen Verszeile bestehende Odenstrophe. Diese enthält nach der fünften Silbe eine Zäsur und nach der dritten Hebung eine doppelte Senkung.
Die in der Husumer Gelehrtenschule von Schülern verwendete „Lateinische Sprachlehre“ von Helfried Bernhard Wenck, Frankfurt am Main 1774 (in der Bibliothek hat sich ein Exemplar der 2. Auflage mit deutlichen Gebrauchsspuren erhalten) erläutert im Abschnitt „Von der Lateinischen Prosodie oder Verskunst“ im § 4 „Von der Vermischung der Versarten“ ausführlich die „Horatzische<n> Sylbenmaaße“ (S. 235-238). Zur alkäischen Strophe merkt der Verfasser an: „Das Alcäische Sylbenmaaß hat unter allen Lyrischen die meiste Majestät, und eben daher hat Horaz so viele Oden darin gedichtet.“ (S. 337). Über den Vierzeiler setzt Storm als Zitat die Zeilen 7 und 8, die eine Quintessenz des Gedichtanfangs enthalten und schon im Horaztext durch

den vorangestellten Doppelpunkt als bedeutsam gekennzeichnet werden. Die in der Renaissance einsetzende Nachahmung (imitatio Horatiana) erlebte in der anakreontischen Dichtung in der Mitte des 18. Jahrhunderts ihren Höhepunkt. Klopstock, Herder und Lessing haben ein klassisches Verständnis der Poesie des Horaz vermittelt; noch Heine und Mörike verraten in ihren Gedichten eine besondere Vorliebe für den römischen Dichter.

*Gerd Eversberg: Theodor Storms Schulzeit. Mit drei Prosatexten und den Gedichten von 1833 bis 1837 sowie fünf Briefen. Heide 2006.*



**3. Eine ältere Kritik (1955)**

„So wirkt Storms früheste Lyrik unfertig, dürftig und flach. Nirgends zeigt sich ein selbständiger Ansatz, nirgends ein eigener Ton. Nur auf einem einzigen Felde der Dichtung hat er schon früh eine erstaunliche Ausdruckskraft und Sicherheit gewonnen, seltsamerweise gerade auf demjenigen Gebiete, das er später - als ihm wesensgemäß nicht zugehörig - ganz aus dem Kreis seines Schaffens ausgeschlossen hat: der antikisierenden Form. Hier wird zum ersten und einzigen Male seine humanistische Bildung fruchtbar, die später kaum nennenswerte Spuren in seiner Dichtung hinterlassen hat. Zwar kämpft er zunächst noch vergeblich um die Kraft und Prägnanz antiker Form. So übersetzt er aus dem Anfang der Ode des Horaz (Carmina III, 3, Str. 1/2): „Den starken Mann kann nicht der Sturm erdrücken/ Er trotzet kräftig jeglicher Gefahr!/ Und traf im Sturz das Weltalls, Rücken/ Versinkt er mutig, wie er stets es war".
Bei Horaz lauten die beiden letzten Zeilen: „Si fractus illabatur orbis/ Impavidum ferient ruinae" An die Stelle der gedrungenen Kürze des Horaz ist redselige Weitschweifigkeit getreten. Wo der römische Dichter in zwei Zeilen mit sieben Wörtern alles sagt, braucht Storm deren sechzehn. Das Bild des Horaz ist nicht adäquat und klar wiedergegeben, ja, die tragende Vorstellung ist geradezu in das Gegenteil verkehrt: während das „ferient“ [1] dort den Gedanken des siegreichen Darüberstehens in sich schließt, „versinkt“ der Held bei Storm und ist also nicht der unerschütterte Sieger. Das Beispiel ist ein Zeichen dafür, wie mühsam Storm, der spätere Meister der kurzen sinnschweren Form, ursprünglich mit der Sprache hat ringen müssen, ehe er ihrer Herr wurde. Immerhin wächst seine Beherrschung der sprachlichen Form im Laufe der Jahre dann rasch.

*Franz Stuckert: Theodor Storm. Sein Leben und seine Welt. Bremen 1955, S. 174f.*

*Aufgabe:*
Geben Sie die Kritik Stuckerts an Storms Gedicht in Ihren Worten wieder. Setzen Sie sich mit diesem Urteil kritisch auseinander, indem Sie folgende Darstellung sowie die Ergebnisse unserer Analyse einbeziehen.

[1] **Ferio, ferire**: schlagen, stoßen, treffen.

## Theodor Storm als Schüler der Husumer Gelehrtenschule



In der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts gab es in Husum neben der Gelehrtenschule vier Bürgerschulen und eine Armenschule. Die Gelehrtenschule wurde in den Jahren von 1826 bis 1831 von ca. 70 Schülern besucht, danach sank die Schülerzahl auf 56 und schwankte schließlich zwischen 34 (1838) und 45 (1845). Die Bürgerschulen (für Jungen und Mädchen) besuchten in diesem Zeitraum ca. 600 Kinder. Die Husumer Gelehrtenschule konnte 1827 bereits auf eine dreihundertjährige Tradition zurückblicken; sie war als Reformationsgründung eine der humanistischen Bildungsanstalten im Herzogtum Schleswig. Auch im 19. Jahrhundert blieb es Aufgabe der Gelehrtenschulen, junge Menschen auf die Landesuniversität Kiel vorbereiteten, auf der man studieren musste, wenn man ein Amt als Arzt, Pastor, Lehrer oder Jurist in den Herzogtümern anstrebte; darüber hinaus vermittelte die Institution dem kaufmännischen Nachwuchs eine humanistische Grundbildung.
Die Gelehrtenschule hatte im 19. Jahrhundert vier Klassen, die von vier Lehrern unterrichtet wurden. Diese hatten eine philologische und theologische Ausbildung und gaben alle Fächer. Aus den Schulprogrammen geht hervor, dass Griechisch und Latein fast ein Drittel (Tertia) bis die Hälfte (Prima) des Unterrichts ausmachten, in den Klassen Quarta, Tertia und Sekunda wurden wöchentlich zwei und in Prima eine Stunde Deutsch erteilt. Storm wurde Ostern 1826 mit 9 Jahren in die Quarta aufgenommen. Nach einem Jahr wechselte er in die Tertia, die er wie die Sekunda drei Jahre besuchte, danach war er seit Ostern 1833 Primaner. Eine jährliche Versetzung, wie wir sie heute kennen, gab es damals noch nicht; die Schüler stiegen in die nächst höhere Klasse auf, wenn ihren Lehrern die Leistungen angemessen erschienen. Insgesamt verbrachte Storm neun und ein halbes Jahr auf der Gelehrtenschule seiner Vaterstadt. Zusammen mit den vier Jahren Elementarschule und dem Aufenthalt in Lübeck hat er also 15 Jahre die Schulbank gedrückt, davon 11 Jahre in einer höheren Lehranstalt.

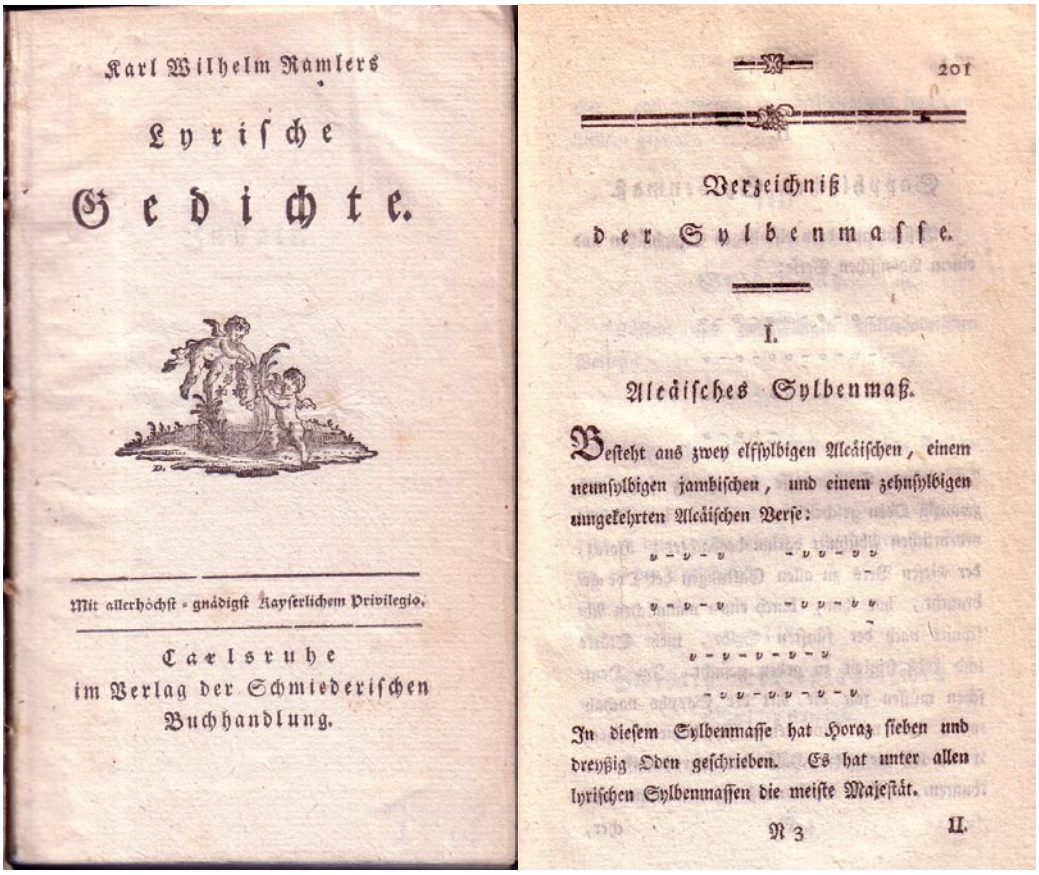
Das Schreiben gehörte neben dem Lesen für die Schüler der Gelehrtenschulen und Gymnasien während des gesamten 19. Jahrhunderts zum täglichen Pensum; der Sprachunterricht dominierte den Schulalltag und er bestand nicht nur im Übersetzen antiker Texte. Der Zugang zur literarischen Tradition wurde den Schülern durch aktive Gestaltungsprozesse ermöglicht, in denen die Textproduktion einen weit größeren Stellenwert hatte, als es an heutigen Schulen üblich ist. Übersetzungsaufgaben und Gestaltungsübungen verlangten die Beherrschung der alten Sprachen (Griechisch und Latein) ebenso wie der Muttersprache. Im Sprachunterricht wurden die Texte nicht nur ins Deutsche übersetzt, sondern es wurde auch aus dem Griechischen ins Lateinische übertragen und es gab eine Reihe von gestalterischen Aufgaben, bei denen die Schüler sowohl in der Muttersprache als auch in den antiken Sprachen Beispiele der antiken Dichtung nachahmten. Das konnten sie, da sie neben grammatischen Übungen auch in der Prosodik (Lehre vom Akzent und den Silbenquantitäten) unterrichtet wurden, also den Voraussetzungen für den Bau von Versen und Strophen.
Derartige poetische Muster waren es, an denen sich Storm und seine Kameraden abarbeiten mussten, und sie haben diese Muster in ihren eigenen Texten nachgeahmt. Stroms frühe Schreibversuche weisen ein deutlich höheres Niveau auf, als man es auch von einem sehr guten Schüler erwarten kann. Er hat die Fähigkeit, Weltliteratur zu schreiben, erst in späteren Jahren erworben, aber der spätere Erfolgsschriftsteller hat die Grundlagen für sein außerordentliches Vermögen, mit der deutschen Sprache umzugehen, während seiner Schulzeit in der Husumer Gelehrtenschule erworben.

G.E.

**Zum Sprach-Unterricht in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts**

Das Lesen und Übersetzen von klassischen Texten aus der griechischen und römischen Literatur wurde nicht in schematischer Weise betrieben, sondern durch einen aus heutiger Sicht „modern“ wirkenden produktiven Umgang mit der Literatur ergänzt. Das Übersetzen wurde durch Gestaltungsaufgaben ergänzt, bei denen es darauf ankam, die sprachlichen Formen der Vorbilder in ein angemessenes Deutsch zu übertragen. Dies geschah in allen Gattungen der Literatur; die Schüler wurden angehalten, epische, lyrische und dramatische Texte zu übersetzten und nachzuahmen. Darüber hinaus waren Übungen zur Rhetorik selbstverständliches Unterrichtsthema.

In Storms Bibliothek steht ein Gedichtband Ramlers, in dem einer dort abgedruckten Auswahl von „Oden aus dem Horaz“ ein „Verzeichniß der Sylbenmasse“ angefügt ist.



Karl Wilhelm Ramlers

Lyrische

Gedichte.

Mit allerhöchst-gnädigst Kayserlichem Privilegio.

Carlsruhe
im Verlag der Schmiederischen
Buchhandlung.

201

Verzeichniß
der Sylbenmasse.

I.

Alcäisches Sylbenmaß.

Besteht aus zwey elfsylbigen Alcäischen, einem neunsylbigen jambischen, und einem zehnsylbigen umgekehrten Alcäischen Verse:

In diesem Sylbenmasse hat Horaz sieben und dreyßig Oden geschrieben. Es hat unter allen lyrischen Sylbenmassen die meiste Majestät.

N 3 II.

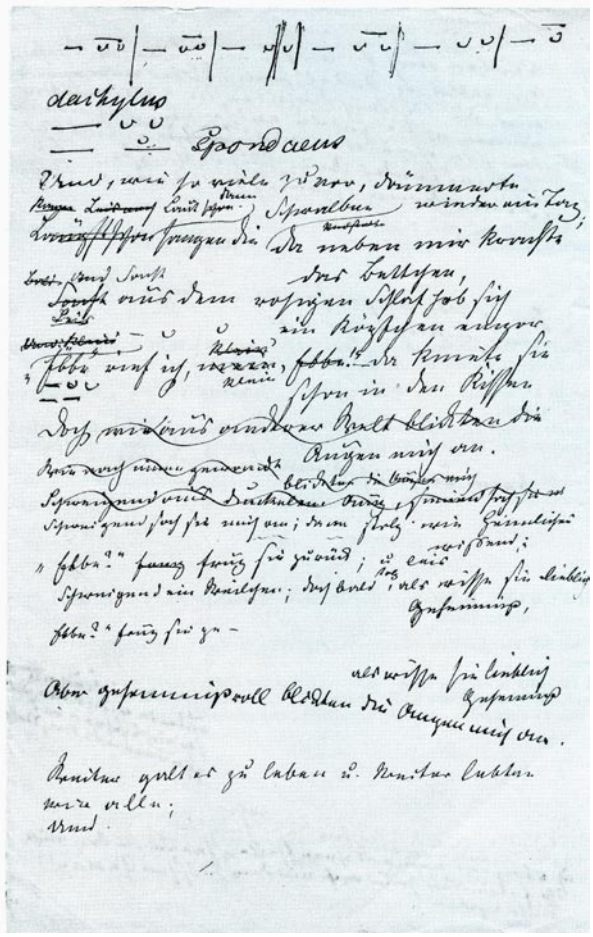
*Karl Wilhelm Ramlers Lyrische Gedichte. Carlsruhe o. J., S. 201.(Storm-Archiv, Husum)*

Die in der Husumer Gelehrtenschule von Schülern verwendete „Lateinische Sprachlehre“ von Helfried Bernhard Wenck, Frankfurt am Main 1774 (in der Bibliothek hat sich ein Exemplar der 2. Auflage mit deutlichen Gebrauchsspuren erhalten) erläutert im Abschnitt „Von der Lateinischen Prosodie oder Verskunst“ im § 4 „Von der Vermischung der Versarten“ ausführlich die „Horatzische Sylbenmaaße“ (S. 235-238). Zur alkäischen Strophe merkt der Verfasser an: „Das Alcäische Sylbenmaaß hat unter allen Lyrischen die meiste Majestät, und eben daher hat Horaz so viele Oden darin gedichtet.“

*Gerd Eversberg: Theodor Storms Schulzeit. Mit drei Prosatexten und den Gedichten von 1833 bis 1837 sowie fünf Briefen. Heide 2006.*

## Storms Gedicht „Constanze“

Dass Storm auch später noch das Handwerk der Dichtkunst beherrschte, zeigt ein Beispiel aus dem Jahre 1868, als Storm drei Jahre nach dem Tod seiner ersten Frau Constanze wieder auf die Form der Elegie zurückgriff. Hier ein handschriftlicher Entwurf des ersten von zwei Gedichten, die er später gemeinsam unter der Überschrift „Constanze“ veröffentlicht hat:



Eine Seite der Handschrift (Schleswig-Holsteinischen Landesbibliothek Kiel)

Dactylus
Spondaeus

Und, wie so viele zuvor, dämmerte
wieder ein Tag;
~~Sangen~~ ~~Leis auch~~ Laut ~~schon~~ dann
~~Längst schon~~ sangen die Schwalben da neben mir krachte
das Bettchen,
~~Bald~~ Und Sanft
~~Sanft~~ aus dem rosigen Schlaf hob sich
ein Köpfchen empor
~~Leis~~
~~Und klein'~~ ~~klein~~
„Ebbe!“ so rief ich, ~~mein~~ ~~Ebbe~~!“ – Da kniete sie
klein
schon in den Kissen
~~Doch wie aus anderer Welt blickten die~~
Augen mich an.
~~Wie nach innen gewandt~~
~~blickten die Augen mich~~
~~Schweigend aus dunkelem Aug, sinnend sah sie m~~
Schweigend sah sie mich an; dann stolz wie Heimliches
wissend:
„Ebbe?“ ~~sang~~ frug sie zurück; u leis
stolz
Schweigend ein Weilchen; doch bald , als wisse sie lieblich
Geheimniß
Ebbe?“ frug sie ge –
als wisse sie lieblich
Geheimniß
Aber geheimnißvoll blickten die Augen mich an.
Weiter galt es zu leben u. Weiter lebten
Wir alle;
Und

Die beiden Elegien hat Storm drei Jahre nach dem Tod seiner ersten Frau Constanze (1865) geschrieben; abgeschlossen wurde die Arbeit 1871; veröffentlicht wurden die Texte erst im Todesjahr Storms 1888.

Storm an seine Tochter Lisbeth (1871): „Ich habe in diesen Tagen zwei kleine Elegien fertiggemacht und leider dabei erfahren, daß meine Zeit des Dichtens wohl vorüber ist. Gedanke und Anschauung prägen sich nicht mehr so von selbst aus, wie das einst der Fall war.“

In einem Brief an den Literaturkritiker Emil Kuh, der um eine Gedichthandschrift gebeten hatte, die er als Faksimile veröffentlichen wollte, schrieb Storm am 5.7.1886: „Zunächst schicke ich Ihnen das Einzige aus meinen Papieren, was etwa druckfähig ist. […] Ich schrieb es einige Jahre nach dem Tode meiner verstorbenen Frau; es sind deutsche, meinethalben schlechte Hexameter, die mehr dem Inhalt, als der metrischen Form entsprechen.“

Die veröffentlichte Fassung lautet:

# CONSTANZE

1

Längst in das sichere Land der Vergangenheit warst
du geschieden;
Nun, wie so viele zuvor, dämmerte wieder ein Tag.
Laut schon sangen die Schwalben; da neben mir
krachte das Bettchen,
Und aus dem rosigen Schlaf hob sich ein Köpfchen
empor.
„Ebbe!“ so rief ich, „klein Ebbe!“ – Da kniete sie
schon in den Kissen;
Aber geheimnisvoll blickten die Augen mich an.
„Ebbe?“ frug sie zurück, und leis aus innerstem Herzen
Klang's wie ein Lachen herauf: „Elschen hieß ich ja
sonst!
Wer doch nannte mich Elschen?“ Da plötzlich fiel es
wie Schatten
Über das Kindergesicht; trüb sich umflorte das Aug'.
„Ja, wer nannte dich so?“ - Und zögernd kamen die
Worte:
„Meine Mutter.“ Und still senkte das Köpfchen sich
nun.
Lange kniete sie so. Den sterblichen Augen unfaßbar
War sie dem Kinde genaht, die mich so lange beglückt.

2

Nicht dem Geliebten allein, wie vielen warst du entrissen!
Glaubten die Freunde doch kaum, ohne dich blühe
die Welt. –
Deine geliebten Rosen, nur dreimal blühten sie wieder,
Und deinen Namen wie lang hab' ich von keinem
gehört.
Rastlos wandert die Zeit, in den Augen der Kinder
verdämmert
Mählich dein Bild, und bald - wer noch wüßte von
dir!
Denn so schwindet der Menschen Gedächtnis: Siehe,
noch einmal,
Höher als je zuvor, hebt es die spiegelnde Flut;
Scheidender Abendstrahl der Sonne verklärt es noch
einmal;
Doch wie die Welle verrauscht, nimmt und begräbt es
die Nacht.

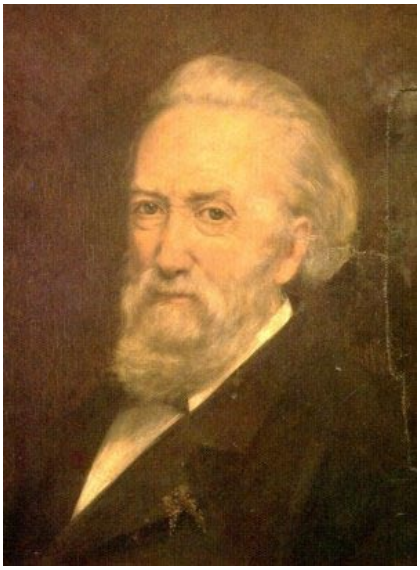
Anmerkungen:

*das sichere Land der Vergangenheit*:

Storm zitiert hier einen Ausspruch Senecas (Epistulae 99):

„Glaube mir, unsere Lieben, mag sie selbst auch das Schicksal von unserer Seite reißen, bleiben zum guten Teil bei uns. Die Vergangenheit gehört uns, und nichts ist bei uns sicherer aufgehoben als sie.“

*Ebbe* ist der Kosename für die Tochter Elsabe (1863-1945).



**Theodor Storm 1884**
Ölgemälde von Marie von Wartenberg (Theodor-Storm-Zentrum, Husum)

**Weitere Informationen zu dem Gedicht „Constanze“ in: Theodor Storm: Sämtliche Werke in 4 Bänden. Hg. von K. E. Laage und D. Lohmeier. Frankfurt a.M. 1987f.; hier Band 1, S. 991-993.**